

Die Entpuppung

Empathisch: Fabrice Bollon dirigiert, Benedikt Arnold inszeniert Giacomo Puccinis „Madama Butterfly“ am Theater Freiburg

Vier Leben – oder besser gesagt Entwicklungsstadien – hat ein Schmetterling. Die spannendsten sind sicher die beiden letzten: die Ver- und Entpuppung und das kurze Dasein als Falter. So richtig wahr nehmen wir ihn erst in diesem Stadium in seiner mit Verletzbarkeit gepaarten Schönheit. So wie jener US-Marineoffizier Benjamin F. Pinkerton in Giacomo Puccinis Oper „Madama Butterfly“, der, beeindruckt von der Exotik und Schönheit der Titelfigur, diese sich wie ein Spielzeug, wie eine Puppe „kauft“, um sich nach ein paar schönen Stunden von ihr wieder abzuwenden. Ohne zu wissen, dass diese „Paarung“ nicht folgenlos blieb. Warum sollte er sich intensiver für diesen Schmetterling interessieren?

Puccinis Oper tut das. Und das ist der Grund, warum sie seit dem Siegeszug ihrer überarbeiteten Fassung 1904 bis heute so tief und schmerzvoll berührt. Weil sie mit der Titelfigur fühlen lässt und eindringlich aufzeigt, was das Fehlen von Achtung auslösen kann. Ein wesentliches Momentum in der Inszenierung von Benedikt Arnold am Theater Freiburg. Sie schildert auf ihrer sichtbarsten Folie die Geschichte, die da verkürzt lautet: Yankee kauft sich Haus und Geisha. Exotismus, der Reiz des Fremden, spielt eine Rolle, mehr aber noch die Frage der Identität. Cio-Cio-San, genannt Butterfly, ist bereit, die ihre aufzugeben und merkt nicht, dass Pinkerton sie gar nicht als Amerikanerin haben will – und ihre Gesellschaft dafür hasst.

Besonders eindringlich schildert das die Inszenierung in jener Schlüsselszene, in der Butterfly von ihrem Onkel Bonzo wegen ihres Religionsübertritts verflucht wird. Es wird ihr, im traditionellen japanischen Brautgewand (Kostüme: Charlotte Morache), eine Maske übergestülpt – der Versuch der Verpuppung einer Figur, die eigentlich ihre Entpuppung vorbereitet.

Es sind die Details, die Benedikt Arnolds erste Freiburger Operninszenierung so eindringlich machen und seine Empathie für das Stück zeigen. Das Haus mit den transparenten, verschiebbaren Wänden, eine Vase mit Margeriten – Butterflys Hochzeitsstrauß –, ein paar Felsen: Mehr ist auf Alfred Peters Drehbühne mit Rundhorizont kaum zu sehen. Verwelkt und verdorrt ist der Strauß vom 2. Akt an, der drei Jahre später spielt – ein Fetisch. Sie wird ihn erst zerstören in jenem Mo-

ment, in dem sie begreift, dass Pinkerton eine andere Frau hat. Eine der großartigsten Szenen dieser Produktion ist das Finale des 2. Akts, der berühmte Summchor. In einer surrealen Traumsequenz umringen die Protagonistin weißgekleidete, maskierte exotische Avatare und deuten mit suizidalen Gesten an, dass dies die letzte Möglichkeit für Butterfly sein wird: „Ehrenvoll stirbt, wer nicht ehrenvoll leben kann.“ Und dass Freitod hier Freiheit meint, zeigt die Folgeszene: Ein stummer Tanz Cio-Cio Sans mit Pinkerton wird zum Schattenspiel. Wenn sie das Messer auf sich richtet, zeichnet ihr überdimensionaler Schatten die Umrisse der Freiheitsstatue nach – was für ein berührender, vielschichtiger Moment!

Als „Kunstgeschöpf“ bezeichnet der Theatermann Gerd Uecker diese Figur der Butterfly. Benedikt Arnold betreibt deren Entpuppung. Den Schmetterlingsmantel, den sie im 2. Akt trägt, wird sie ablegen, um Pinkerton wie die Braut von damals zu begegnen. Ihren einsamen Tod stirbt sie indes im artifiziellen, exotischen Kampfsportgewand mit rotem Gürtel – letztes Stadium einer tieftraurigen Metamorphose.

Irina Jae Eun Park durchlebt sie alle als sehr lebendiges Kunstgeschöpf. Eine Butterfly von großartigem darstellerischen Format, die den schmalen Grad zwischen Tragik und Kitsch virtuos durchwandert. Und die diesem ohnedies exzeptionellen Theaterabend musikalisch die Krone aufsetzt. Ihr zarter, bis in die Spitzentöne hinein maximal gerundeter Sopran vermag nicht nur die lyrischen Passagen ideal einzufangen. In ihrer großen Arie „Un bel di, vedremo“ bringt sie das gesamte Gefühlsspektrum dieser Frau zum Ausdruck – der Ausbruch in der dramatischen Schlusssequenz ist in seiner Wirkung optimal angelegt – mehr Empathie geht nicht.

Ein Pinkerton hat es daneben nie leicht. Doch Joshua Kohl lässt in seinem Spiel aufscheinen, dass es durchaus auch so etwas wie eine Entwicklung – wenigstens ein Begreifen – gibt. Und mit Bewunderung lauscht man seinem virilen, facettenreichen Tenor, der den Macho-Yankee in seinem „Dovunque al mondo lo Yankee“ stimmlich ebenso überzeugend verkörpert wie den Operetten-Tenor, der mit seiner „Addio“-Arie im Schlussakt mit vokaler Grandezza und Geschmeidigkeit nach Gefühlen sucht. Ein starkes Paar –



Traumtänzer: Butterfly (Irina Jae Eun Park), Pinkerton (Joshua Kohl)

ein starkes Ensemble. John Carpenter verleiht dem Konsul Sharpless eine jugendliche Statur. Bewusst kleidet ihn die Regie nicht wie einen Amtsträger, sondern einfach einen Touristen: Da durchschaut einer das üble Spiel, das sein Landsmann Pinkerton veranstaltet, und bleibt doch immer ein Pontius Pilatus, der seine Hände in Unschuld wäscht. Carpenter singt die Partie klang- und kraftvoll und immer mit jener Portion Geschmeidigkeit, die diese Figur charakterisiert.

Junbum Lee spielt und singt den intriganten Goro überzeugend, sein jugendlicher Charakterton passt ideal zur Rolle. Inga Schäfer gibt der Rolle der Suzuki Würde, übt sich mitunter stimmlich eine Spur zu sehr in Zurückhaltung. Hervorgehoben seien Jin Seok Lee als Bonzo mit der nötigen stimmlichen Bass-Dämonie und Lorenz Kauffer als sehr jugendlicher Fürst Yamadori. Und Daniel Khechumyan spielt Butterflys Kind und bricht einem in der grell erleuchteten Schlusszene fast das Herz, stoisch auf einem Stein sitzend

in Gegenwart der toten Mutter. Dass Fabrice Bollon an diesem Premierenabend erstmals in diesem Jahr am Pult seines Philharmonischen Orchesters steht – es hängt mit den fragilen Produktionsbedingungen in der aktuellen Pandemielage zusammen. Aber nimmt man es musikalisch wahr? Der Generalmusikdirektor dirigiert einen leidenschaftlichen Puccini, mit schwelgerischer Lust an den Extremen, am Rubatieren, am Herausarbeiten der instrumentatorischen Raffinessen.

Und das Philharmonische Orchester setzt all das differenziert in den oft parallelen Färbungen, in hoher klanglicher Reife um. Das extrem Kleinteilige in dieser Musik – man nimmt es als ein großes Ganzes wahr. Und der schrofte, dissonante Schlussakkord lässt so erschauern, wie es Puccini wollte: keine Auflösung, keine Versöhnung. Das sollte man sich nicht entgehen lassen. **Alexander Dick**

Weitere Aufführungen bis 9. April.
www.theater.freiburg.de